Trost

Autor(en): **Zürich, U.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 39

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645362

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 39 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 25. September 1937

Trost

Von U. W. Züricher

Es schreitet das Leben den schweren Gang,
Durch Täler des Todes, dem Leiden entlang.
Es zittert die zagende Seele.

Das irdische Schiff trägt Grauen an Bord.
Es herrschen die Lüge, der Haß und der Mord.
Es zittert die zagende Seele.

Sind wir in der schrecklichen Zeit des Gericht's?
Oder schlafen die mutigen Geister des Licht's?
Es zittert die zagende Seele.

War Hoffen auf Hilfe ein trügender Wahn?
War Irrtum der Glaube an göttlichen Plan?
Es zittert die zagende Seele.

Gibt's nicht ein Gesetz, das die Sterne lenkt?
Und keines, das Liebe in's Herz uns senkt?
Es zittert die zagende Seele.

Doch manchmal zerreißt die Wolkenschicht.
Es leuchtet ein Gipfel in strahlendem Licht.
Getröstet vertrauet die Seele.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER 10

Nun aber hatte er das Ende des Sees erreicht. Dabei erinnerte er sich flüchtig, wie Ingenieur Fenner und der Wirt im Hospiz davon gesprochen hatten, daß an dieser Stelle ein Hotel entstehen solle. Der Ort war allerdings entzückend schön, nicht nur die Berge ringsum, sondern vor allem der Bergbach, der in wunderbarer Klarheit aus dem See rauschte, sich in weißen Schäumen und mit überstürzenden Wellen in die Tiefe warf, während aus den Gründen der Wasserstaub wieder in wehenden Schleiern aufwärts stieg und die Sonne sich mit den Farben des Regenbogens darin brach. Ein so frisches Spiel hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen.

Ja, mit unbeschwertem Herzen wäre da schön wandern!

Ein holpriger Weg führte am Rand der Schlucht, durch die der Bach toste und tollte, in die Tiefe hinab, wo die Gotthardstraße hinaus nach Italien oder hinüber in die deutschen Lande führt. Ihr entgegen wanderte er. Schon erblickte er unter sich die steinbeschwerten Dächer eines wie es schien unbewohnten Dorfes; da glitt sein schlechter Fuß auf einem Stein aus. Vor Schmerz hilflos setzte er sich an das Bord des Weges, ließ die Sonne über sich wandern und ruhte Stunde um Stunde.

In seiner Seele wogte eine qualvolle Unschlüssigkeit. Was wartete seiner, wenn er, durch das Abenteuer in Chur mittellos, wegen seiner Verletzungen arbeitsunfähig geworden, in zerfetzten Kleidern hinab ins Land der Menschen stieg? — Doch nur der amtliche Heimschub nach Tübingen, wie er ihm von der Schwester Else vorausgesagt worden war. Ihm graute vor den unsäglichen Demütigungen, vor den Fußtritten, die seine Seele, seine innere Menschenwürde dabei erlitte. Mißhandeln würde man ihn hüben und drüben vom Gotthard wie einen Vagabunden. Obwohl der Hunger in seinem Leib brüllte, konnte er sich nicht zu einem Schritt weiter talabwärts aufraffen. Lieber sterben als in die Hände der Polizei fallen! —

Die Erinnerungen, die sich in der Nacht bei dem schrecklichen Eulenruf über sein Herz gewälzt hatten, erwachten wieder, die sonderbare Gestalt des Nihilisten Reinhold von Plus, der sein Rösle verführte, obgleich er nicht die kleinste Zuneigung, sondern nur Mißachtung für sie empfunden hatte. Und dieser Mensch, dem nichts heilig war, hatte ihm vorspiegeln wollen, daß er die elende Tat aus Freundschaft zu ihm begangen habe. Eine seltsame, gewalttätige und abgründige Freundschaft! —

Ueber Rösle mochte Heinrich nicht zu hart urteilen. Sie war nun auch tief im Unglück. Am Tage, nachdem die Mutter im Beisein einer großen Verwandtschaft beerdigt worden war, hatte er den Brief Reinholds von Plus an sie gesandt und sie aufgefordert, daß sie ihm ihre Schuld bekenne. Sie gab in ihrer winselnden Antwort den Leichtsinn zu, worauf er ihr nur noch kurz mitteilte, daß er seine Liebe zu ihr begraben habe und in die weite Welt wandere.

Dann hatte er nur noch einmal — von Else — ihren Namen gehört; sie fühle sich durch Reinhold von Plus Mutter.

Ja, du mein Gott, da war viel Elend beisammen. Kein Vater, der zu dem Kinde stand, niemand! Wie hatte Rösle,